

NANDO PARRADO,  
VINCE RAUSE

# 72 TAGE IN DER HÖLLE

WIE ICH DEN ABSTURZ IN DEN  
ANDEN ÜBERLEBTE

**GOLDMANN**

EBOOKS

und selbst wenn es mir gelang, verlief nicht immer alles nach Plan. Einmal schaffte ich es beispielsweise nach monatelangen Anstrengungen, mich mit einem Mädchen zu verabreden, das ich wirklich mochte. Ich fuhr mit ihr zu Las Delicias, und sie wartete im Auto, während ich für uns beide Eis holte. Als ich, eine Eiswaffel in jeder Hand, zum Wagen zurückkehrte, stolperte ich über irgendetwas auf dem Bürgersteig und verlor das Gleichgewicht. Verzweifelt und mit wildem Winken in Richtung des geparkten Autos bemühte ich mich, die Balance zu halten und das Eis zu retten, aber ich hatte keine Chance. Später fragte ich mich oft, wie der Vorfall für das Mädchen im Auto ausgesehen haben musste: Ihr Verehrer kommt in großem Bogen über die Straße auf sie zugetorkelt, weit vornübergebeugt, die Augen weit aufgerissen, der Mund offen. Er stolpert in Richtung des Autos, scheint sich vor ihr zu verneigen, seine Wange klatscht gegen das Fenster der Fahrertür, der Kopf prallt heftig vom Glas zurück. Dann verschwindet er aus dem Gesichtsfeld, gleitet zu Boden, und was bleibt, sind nur zwei tropfende, über die Fensterscheibe verschmierte Eisbällchen.

So etwas wäre Panchito nie und nimmer passiert. Er war einer von denen, die es einfach drauf hatten, und alle beneideten ihn um die Eleganz und Leichtigkeit, mit der er durchs Leben kam. Aber ich kannte ihn besser und wusste, dass das Leben auch für Panchito nicht so einfach war, wie es den Anschein hatte. Hinter allem Charme und Selbstvertrauen versteckte sich ein melancholisches Gemüt. Er konnte reizbar und distanziert sein. Oft versank er lange in düsterer Stimmung und übellaunigem Schweigen. Außerdem steckte eine gewisse Unruhe in ihm, ein Anflug von Widerwillen, der mich beunruhigte. Immer wieder versuchte er, mich mit rücksichtslosen Fragen zu provozieren: *Wie weit würdest du gehen, Nando? Würdest du bei einer Klassenarbeit betrügen? Würdest du eine Bank ausrauben? Ein Auto klauen?*

Wenn er so daherredete, lachte ich immer, aber ich konnte nicht darüber hinwegsehen, dass solche Fragen eine gewisse Unzufriedenheit und Traurigkeit offenbarten. Ich verurteilte ihn deshalb nicht, wusste ich doch, dass alles der Ausfluss eines gebrochenen Herzens war. Panchitos Eltern hatten sich scheiden lassen, als er vierzehn war. Diese Katastrophe hatte bei ihm Wunden hinterlassen, die nicht heilen wollten, sowie einen starken Groll. Er hatte zwei Brüder und einen Stiefbruder aus einer früheren Ehe seines Vaters, und doch fehlte ihm etwas. Ich glaube, er sehnte sich nach der Liebe und Geborgenheit einer glücklichen, vollständigen Familie. Es dauerte nicht lange, dann hatte ich es klar erkannt: Bei allen natürlichen Begabungen, mit denen er gesegnet war, bei allen Dingen, um die ich ihn beneidete, beneidete er mich noch viel mehr um das Eine, das ich hatte, während er davon nur träumen konnte – meine Schwestern, meine Großmutter, meine Mutter und mein Vater, wir alle zusammen in der Wärme eines glücklichen Zuhauses.

Aber für mich war Panchito mehr Bruder als Freund, und meine Familie hatte ihn ebenso ins Herz geschlossen. Von dem Augenblick an, als meine Eltern ihn kennen lernten, behandelten sie Panchito wie einen Sohn, und sie ließen ihm keine andere Wahl, als unser Zuhause zu seinem Eigenen zu machen. Panchito nahm die Einladung freudig an und gehörte schon bald richtig zu uns. Er verbrachte das Wochenende bei uns, ging mit uns auf Reisen, war wie selbstverständlich im Urlaub und bei Familienfesten dabei. Mit meinem Vater und mir teilte er die Begeisterung für Autos und das Autofahren, und er ging gern mit uns zu Autorennen. Für Susy war er ein zweiter großer Bruder. Meine Mutter mochte ihn besonders. Ich kann mich noch gut erinnern, wie er sich an den Küchentisch schob, während sie kochte, und wie sie sich dann stundenlang unterhielten. Häufig neckte sie ihn wegen seiner vielen Freundinnen. »Du kannst an nichts anderes denken«, sagte sie dann. »Wann wirst du endlich erwachsen?«

»Wenn ich erwachsen bin, lege ich erst richtig los!«, erwiderte Panchito in solchen Fällen. »Ich bin gerade erst 18, Mrs. Parrado! Ich fange gerade erst an.«

Ich erkannte viel Kraft und Tiefe in Panchito, in seiner unverbrüchlichen Freundschaft zu mir, in der energischen, beschützenden Art, mit der er über Susy wachte, in seinem ruhigen Respekt gegenüber meinen Eltern, sogar in seinem warmherzigen Verhalten gegenüber den Bediensteten im Haus seines Vaters, die ihn wie einen Sohn liebten. Vor allem aber sah ich in ihm einen Menschen, der sich im Leben nichts so sehr wünschte wie die Freuden eines glücklichen Familienlebens. Ich kannte sein Innerstes. Ich konnte in seine Zukunft blicken. Irgendwann würde er die Frau kennen lernen, die ihn zähmte. Dann würde er ein guter Ehemann und liebevoller Vater werden. Auch ich würde heiraten. Unsere Familien würden unzertrennlich sein, und unsere Kinder würden gemeinsam aufwachsen. Natürlich sprachen wir nie über so etwas – schließlich waren wir noch keine zwanzig Jahre alt -, aber er wusste wohl, dass ich ihn verstand, und ich glaube, dieses Wissen stärkte die Bande unserer Freundschaft.

Noch waren wir allerdings junge Männer, und die Zukunft lag in weiter Ferne. Ehrgeiz und Verantwortung konnten warten. Wie Panchito, so lebte auch ich im Hier und Jetzt. Für ernste Dinge war später noch Zeit. Ich war jung, wollte meinen Spaß haben und ließ es mir gut gehen. Dabei war ich nicht faul oder selbstverliebt. Ich hielt mich für einen guten Sohn, einen harten Arbeiter, einen zuverlässigen Freund und einen ehrlichen, anständigen Menschen. Ich hatte es nur einfach nicht eilig, erwachsen zu werden. Leben war für mich etwas, das sich *heute* abspielte. Ich hatte keine strengen Grundsätze, keine fest umrissenen Ziele oder Antriebe. Hätte man mich zu jener Zeit nach dem Sinn und Zweck des Lebens gefragt, hätte ich wahrscheinlich gelacht und geantwortet: »Spaß haben«. Damals kam ich nicht im Entferntesten auf die Idee, dass ich mir den Luxus dieser sorgenfreien Einstellung nur leisten konnte, weil mein Vater

große Opfer brachte: Er hatte sein Leben schon in jungen Jahren sehr ernst genommen, sich Ziele gesetzt und mir in Jahren der Disziplin und Selbstbeherrschung jenes privilegierte, sichere, lässige Leben ermöglicht, das ich so beiläufig für selbstverständlich nahm.

Mein Vater Seler Parrado wurde in Estación Gonzales geboren, einem staubigen Kaff im fruchtbaren Landesinneren von Uruguay, wo riesige Rinderfarmen, die *estancias*, das bekannte, allgemein geschätzte uruguayische Qualitätsrindfleisch produzieren. Sein Vater war ein armer Hausierer gewesen, der mit seinem Pferdewagen von einer *estancia* zur nächsten zog und dort Sättel, Zaumzeug, Stiefel und andere Gegenstände des landwirtschaftlichen Bedarfs verkaufte; seine Abnehmer waren entweder die Farmbesitzer oder die raubeinigen Gauchos, die die Herden beaufsichtigten. Es war ein schwieriges Leben voller Entbehrungen und Unsicherheiten, mit wenig Komfort. (Immer wenn ich über mein Leben murrte, erinnerte er mich daran, dass in seiner Jugend eine fünfzehn Meter vom Haus entfernte Wellblechhütte als Badezimmer diente und dass er nie eine Rolle Toilettenpapier zu Gesicht bekommen hatte, bis er elf Jahre alt war und mit seiner Familie nach Montevideo zog.)

Das Landleben ließ für Ruhe oder Spiele wenig Zeit. Jeden Tag ging mein Vater über unbefestigte Wege zur Schule und wieder zurück, und darüber hinaus wurde von ihm erwartet, dass er seinen Teil zum täglichen Überlebenskampf der Familie beitrug. Mit sechs Jahren arbeitete er bereits stundenlang auf dem kleinen Gehöft seiner Eltern, hütete Hühner und Enten, holte Wasser aus dem Brunnen, sammelte Brennholz und half seiner Mutter im Gemüsegarten. Als er acht war, machte sein Vater ihn zu seinem Assistenten, und nun saß er lange Stunden auf dem Handswagen, mit dem sie die Runde von einer Ranch zur nächsten machten. Es war alles andere als eine sorgenfreie Kindheit, aber er lernte den Wert harter Arbeit kennen und erfuhr, dass ihm nichts geschenkt wurde – dass sein Leben

nur das war, was er selbst daraus machte.

Als mein Vater elf war, zog seine Familie nach Montevideo. Dort eröffnete sein Vater einen Laden und vertrieb die gleichen Waren, die er auch auf dem Land an die Rinderzüchter und Bauern verkauft hatte. Seler wurde Automechaniker – er hatte schon als kleiner Junge eine Leidenschaft für Autos und Motoren gehabt -, aber als er Mitte zwanzig war, entschloss sich mein Großvater, sich zur Ruhe zu setzen, und mein Vater übernahm den Laden. Großvater hatte das Geschäft an einer klugen Stelle in der Nähe des Hauptbahnhofs von Montevideo aufgemacht. Damals war die Eisenbahn das wichtigste Verkehrsmittel für Reisen vom Land in die Stadt, und wenn Rancher und Gauchos zum Einkaufen kamen, standen sie nach dem Aussteigen aus dem Zug direkt vor seiner Ladentür. Als Seler dann die Verantwortung für die Firma übernahm, hatten sich die Verhältnisse bereits geändert. Busse waren als beliebtestes Transportmittel an die Stelle der Züge getreten, und der Busbahnhof war weit von dem Laden entfernt. Noch schlimmer wurde alles, weil das Maschinenzeitalter die ländlichen Gebiete Uruguays erreicht hatte. Lastwagen und Traktoren machten die Bauern sehr schnell unabhängig von Pferden und Maultieren, und das führte auch zu einem drastischen Rückgang der Nachfrage nach Sätteln und Zaumzeug, mit denen mein Vater handelte. Der Umsatz sank, und es sah aus, als werde er bald den Laden schließen müssen. Dann versuchte es Seler mit einem Experiment: Er räumte seine Verkaufsfläche zur Hälfte von landwirtschaftlichen Waren und bot dort stattdessen Eisenwaren an – Schrauben und Muttern, Nägel, Geräte und Scharniere. Sofort ging es mit den Geschäften aufwärts. Wenige Monate später hatte er den Landwirtschaftsbedarf völlig aufgegeben und alle Regale mit Eisenwaren gefüllt. Er lebte immer noch am Rand der Armut und schlief in einem Zimmer über dem Laden auf dem Fußboden, aber als der Umsatz weiter stieg, wusste er, wo seine Zukunft lag.